



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Harfentöne

Schmoll von Eisenwerth, Carl Th.

Wien, [1878]

Das Wunderthal

urn:nbn:de:hbz:466:1-35935

2.

Wär' ich ein König, meine Krone
Legt' ich dann zu Füßen ihr hin,
Ja, ihrer Treue selbst zum Lohne
Gäb' willig ich mein Leben hin!
Schön ist die Nacht! u. s. w.

3.

In ihrem Arm allein zu weilen,
Im Rahn, von Mondenschein erhellt —
Wer kann mit mir die Wonne theilen?
Ich bin der Glücklichste der Welt!
Schön ist die Nacht! u. s. w.

Das Wunderthal.

Es ist ein Thal von Felsen rings umgeben,
Von Bergen, die gekrönt von dunklen Forsten,
Worinnen Adler und Hyänen horsten,
Die stolzen Häupter hoch gen Himmel heben.

Ein wilder Strom durchheilt die engen Schluchten
Und rennt von Fels zu Fels mit wildem Saufen,
Bis endlich er sich mit des Donners Brausen
Hinabstürzt in des Thales flach're Buchten.

Ein enger Pfad bedroht von steilen Klippen
Durchzieht das Thal und weh' dem Wandersmanne,
Wenn der Granit, wenn die bemooste Tanne
Sich losreißt von des Berges Felsenrippen.

Weh' ihm, wenn er mit allzu schnellen Schritten
Den Pfad durchheilt, wenn ihn mit Donnertosen
Die Fluthen fassen, die erbarmungslosen,
Nachdem er von der rechten Bahn geglitten.

Doch wenn er vorsichtsvoll und mit Bedenken
Dahingeht, jeden seiner Schritte messend,
Nicht einen Augenblick sich selbst vergessend,
Dann wird der Pfad ihn zu dem Ziele lenken.

Zum Ziele sag' ich? — nein! noch nicht; doch führet
Der Weg ihn hin in einen Zaubergarten,
Wo viele Freuden heimlich ihn erwarten,
Den manches Wunderbare schmückt und zieret.

Doch herrschen dort auch unsichtbare Feen,
Die jedes Wand'rer's Tritt mit Ernst belauschen
Und wechselweise ihren Zauber tauschen,
Ihn unter ihrem Scepter stets zu sehen.

Die Einen mögten liebend um ihn werben
Und schützend wie die Engel ihn umschweben,
Die Andern mögten Neze um ihn weben
Und schwören heimlich Rach' ihm und Verderben.

Dann wird ein Schmetterling ihn bald umflattern,
Er folgt ihm nach zum Quell, zum Rosenstrauche;
Dem klaren Born entsteigen gift'ge Hauche
Und unter Rosen lauern schlan die Nattern.

Doch treibt's den Wand'rer sich zum Born zu bücken,
Aus dem so klar die gift'gen Wasser fließen,
Der Blumendüfte mögte er genießen,
Nur eine Knospe mögt er rasch sich pflücken.

Und horch! Da schallet aus dem nahen Haine
Ein Silberton aus einer Flötenkehle,
Ein zartes Klingen, wie wenn Philomele
Ihr Lied beginnt beim hellen Mondenscheine.

„Erwach! o Wand'rer, lausche diesen Tönen!

„Bergiß die Blume, die du dir erkoren,

„Das Silberhörnlein, sonst bist du verloren! —

„Willst du noch länger diesem Truge fröhnen?“ —

Doch ach! vergebens tönen diese Klänge
Dem Fremdling oft in die berauschten Sinne,
Er wird der Warnungsstimme selten inne,
Ob sie auch selbst bis in das Herz ihm dränge.

Dem Sommervogel gleich sieht man ihn schweben,
Von Baum zu Strauch, von Blumen zu der Blüthe;
Das Lockende nur schmeichelt dem Gemüthe,
Das Falsche nur kann ihm Genüsse geben.

Dann steht er endlich da mit trunkenen Sinnen,
Betäubet vom Genuße falscher Früchte,
Sein ganzes Sein wird in ihm selbst zu Nichte,
Zerstört vom Gifte der Verführerinnen.

Doch ist ein Ziel noch, schwierig zu erreichen,
Dort winket ihm der Rettung einz'ges Glück;
Dort wird ihm Hilfe noch, wenn seine Blicke
Vom Gifteshauche noch nicht ganz erbleichen.

Da stehet fern auf blumenreichen Höhen
Ein Kirchlein strahlend im Krystallen-Scheine,
D'rin wohnt ein Greis, der heißt „der ewig Eine“,
Den noch kein Sterblicher von Angesicht gesehen.

Dorthin geblickt, o Wand'rer zur Capelle,
Vertraue dich dem unsichtbaren Meister;
Ihm singen Preis und Ehre alle Geister,
Aus seinem Munde strömt der Liebe Quelle.

Knie' nieder vor dem Kirchlein und bekenne,
Die Summe deiner Fehler, deiner Leiden,
So nimm, wie groß auch ihre Zahl sich nenne,
Er dich ins Vaterhaus mit Subelfreunden.

Rondel.

Vor Schiller's Bild.

Wie oft schon hört' ich deine Leier klingen,
Ihr Ton ist auch zu mir herangedrungen,
Du hast den Geist, das Herz mir oft bezwungen
Durch deine Lieder, dein begeistert Singen,
Das majestätisch wie auf Götterschwingen
Den Geist erhebt.

O, könnte ich gleich dir mich aufwärts schwingen,
Hoch zum Olymp, nach dem ich oft gerungen,
Daß meine Lieder wie von Götterzungen
Dem Sterblichen einst in die Seele dringen,
Daß meiner Harfe Ton, mein leises Singen
Den Geist erhebt.
